

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 18 (1911)
Heft: 4

Anhang: Beilage zu Nummer 4 der "Päd. Blätter"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Lorenz Kellner.

(Sein Leben und seine Werke. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages.)

„Wie die Planeten um die Sonne kreisen, so soll auch unser ganzes Leben ein dauernder Kreislauf um die Lebenssonne Christi sein, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß wir ihn in immer engeren Kreisen umziehen, um endlich eins zu werden mit ihm und einzugehen in die uns von Anbeginn bestimmte Herrlichkeit. Nur durch das gläubige Festhalten an Christus, und nur durch seine Führung wird der Mensch erreichen, was er der Idee Gottes nach sein soll, um sich von der Sünde zur ursprünglichen Würde zu erheben; daher kann auch die christliche Pädagogik keine andere und erhabnere Aufgabe haben, als den Unmündigen Handbietung zu dieser Vereinigung zu leisten, um sie dahin zu führen, daß sie später als Mündige aus freiem Willen und mit freudigem Geiste nach Ähnlichkeit und Gemeinschaft mit Christus streben. Ihr Ziel ist: durch sorgfältige Lehre, Zucht und Gewöhnung, sowie durch vorbildliches Beispiel den heranwachsenden Menschen dahin zu stärken, daß er mittelst der Erlösung durch Christus und durch freie Selbstbestimmung wieder das werde, wozu Gott ihn von Anbeginn erschaffen und bestimmt hat.“

* * *

In so tiefgründigen, weisevollen Worten umschrieb in der Mitte des vorigen Jahrhunderts jener Geistesmann das Ziel und die Aufgabe der christl. Pädagogik, welchem wir heute den schuldigen Tribut ehrfurchtsvoller Achtung entrichten wollen, wozu die folgenden Ausführungen ein schlichter, aber herzlicher Appell sein möchten.

Wenn ich dabei den bewährten und verdienten Altmeister des Oestern zu Ihnen sprechen lasse, so geschieht das in der wohlbegründeten Ansicht, daß nichts so geeignet ist, über die Geistesrichtung eines Menschen ungetrübten Aufschluß zu geben, wie dessen mündliche und schriftliche Äußerungen, zumal wenn das Leben und Handeln des Betreffenden damit in schönster Harmonie steht.

Mit dem kommenden 29. Januar erfüllen sich 100 Jahre, daß im stillen Dorfe Kalteneber in der Nähe von Heiligenstadt ein Kind zur Welt kam, in welchem ein kostbares elterliches Erbe schlummerte und der Entfaltung harrete: kernige Frömmigkeit, klarer Verstand, zielbewußter Wille, ein zartgestimmtes Gemüt, und was für uns von besonderer Bedeutung ist, tiefgewurzelte Neigung zum Lehrerberufe. Und diese liebliche Menschenblüte ist unser Lorenz Kellner. Dessen Vater und Großvater hatten sich mächtig zur Theologie hingezogen gefühlt, waren

aber mangels ausreichender finanzieller Mittel auf die pädag. Laufbahn abgeschwenkt.

Heinrich Kellner, der strebsame, von flammender Berufsliebe erfüllte Vater unseres Gefeierten, war durch die Lektüre von „Lienhart und Gertrud“ dergestalt für den menschenfreundlichen Verfasser dieser eigenartigen Erzählung begeistert, daß er nicht eher ruhte, als bis es ihm vergönnt gewesen, in Yverdon mehrere Monate dem Unterrichte Pestalozzi's zu lauschen.

Diese geistvollen Anregungen wie auch Kellners glückliche Veranlagung machten ihn zu einem erfolgreichen und geachteten Schulmanne, der vom Privatlehrer in Heiligenstadt zum ersten Lehrer in Nordhausen, dann zum weitblickenden Rektor der Bürgerschule in Heiligenstadt und endlich zum einflußreichen Direktor des dortigen lathol. Lehrerseminars vorrückte.

Damit haben wir zugleich die Orte erwähnt, wo der junge Lorenz den Primarschulunterricht und die untern Gymnasialstudien absolvierte.

Welcher Geist an diesen Schulanstalten herrschte, leuchtet aus einer Rede hervor, welche Rektor Heinrich Kellner bei Eröffnung eines neuen Schuljahres an die zahlreich anwesenden Eltern seiner Zöglinge hielt. Wir entnehmen derselben eine bedeutungsvolle Stelle, welche auch heute noch ihren vollen Wert und unsere ungeteilte Zustimmung besitzt:

„Väter und Mütter, vor allem lernt euere Kinder kennen und täuscht euch nicht in der Meinung von deren Fähigkeiten und Tugenden! — Jeder Mensch hat sein eigentümliches Gepräge, sein von Gott ihm zugeteiltes Maß an Leibes- und Seelenkräften. Wie sich aus dem Reime der Lanne nur eben die Lanne, nicht auch zugleich der fruchtbringende Weinstock entwickeln kann, so kann jeder nur wirken nach dem Talente, das ihm geworden ist und sich herausbauen zu dem, wozu ihm die Anlage ward: Nicht alle können wir alles.

Niemand sollte dies mehr beherzigen als die Eltern! Aber wir wissen ja, daß nichts leichter verblendeter sein kann als elterliche Liebe. Sie sieht in den Kindern so gern Inbegriffe aller Vollkommenheiten und Reime künftiger Größe, ja, sie beschönigt sogar die Fehler der Lieblinge. Sie nennt die Buge Klugheit, den Eigensinn starke Willenskraft, die Faulheit Genie, Unbescheidenheit und vorlautes Wesen Kindlichkeit und Wiß. Diese verblendete Liebe, welche für die Fehler nur kontak geschliffene, für die Vorzüge aber Vergrößerungsgläser zu haben scheint, ist von den traurigsten Folgen. Sie ist es gerade, aus der so oft verkehrte Berufswahlen hervorgehen, Berufswahlen, welche das Genie in Ketten legen und dem gewöhnlichen Geiste Flügel anleben möchten; sie ist es am meisten, welche der Schule feindlich entgegentritt, das Wirken und Strafen des Lehrers verkennt und dessen Warnungen unbeachtet läßt. Diese in hohen Meinungen von den Vorzügen der Kleinen schwelgende Liebe ist es wieder, welche die Faulheit entschuldigt, die Unart und Widerspenstigkeit beschönigt, glückliche Fortschritte nur dem Kinde anrechnet, Lücken im Wissen und Können lediglich auf des Lehrers Rechnung bringt. Durch diese verkehrte Liebe wird es erklärlich, warum so oft gerade das Kind des Armen dem Erzieher mehr Freude macht, als das des Reichen, welches nicht selten noch am verblendetesten ist.“

Daß bei solch' genauer Kenntniß und scharfer Beurteilung der Erziehungsfehler die häusliche Erziehung des jungen Lorenz eine strenge war, wird nicht befremden. Rechnen wir noch die durch die verfügbaren äußeren Mittel gebotene Einfachheit im Kellnerschen Haushalte hinzu, so sehen wir die Bedingungen erfüllt, auf denen ein rechtschaffenes, genügsames und zufriedenes Leben basiert.

Hat schon Lorenz Kellner in seinen „Lebensblättern“ es nicht für nötig erachtet, durch minutiöse Schilderung seiner Jugendjahre „Beiträge zu einer Kinder-Seelenlehre zu liefern“, so kann das noch viel weniger Aufgabe dieses kurzen Referates sein.

Wir begleiten darum den Gymnasiasten Lorenz nach Hildesheim. Im dortigen Josephinum, das nach dem alten Lehrplane der Jesuiten auch in die Philosophie einführte, vollendete er seine humanistischen Studien. Prof. Dr. Leunis, Lehrer der Naturgeschichte und Verfasser der nach ihm benannten „Großen Synopsis“, mußte durch seinen lebendigen, fesselnden Unterricht, vorab in der Botanik, Kellners spezielles Interesse für diese Wissenschaft zu erregen. Auch an Kellner trat die folgenschwere Berufswahl heran. Wie gerne hätte er als treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn von Kanzel und Altar aus die Wahrheiten der kath. Religion und ihre Segnungen vermittelt. Es sollte nicht sein, bergeshoch türmten sich die finanziellen Schwierigkeiten empor, und Kellner wählte nun das Nächstliegende, den Lehrerberuf, in welchem sein Vater volles Genügen gefunden hatte.

Wieder schnürte er sein Bündel und zog nach Magdeburg, wo er in das unter Propst Berrenner stehende Seminar für Stadtschulen eintrat, eine Anstalt, in welcher die hervorragenden Qualifikationen der Lehrer die höchst bescheidenen hygienischen und sachlichen Einrichtungen weniger fühlbar machten.

Aus Kellners Schilderung seiner Seminarzeit heben wir folgende Partie heraus:

„Mein religiöses Bewußtsein erlitt durch den Eintritt in eine protestantische Anstalt keinen Nachteil, da ich bald mit der kath. Kirche und dem dortigen bischöfl. Kommissarius, Delefer, in engere Beziehung trat, und sowohl der Direktor als die Anstaltslehrer mich in Glaubensangelegenheiten ganz unbehelligt ließen. Auch kann ich mich bei schärfster Prüfung nicht erinnern, während des verschiedenen Unterrichtes jemals tränkende und schmähende Ausfälle gegen meine Kirche gehört zu haben.“

Daß Kellner neben seinen seminaristischen Studien an einer Stadtschule Magdeburgs wöchentlich 6 Stunden Geographie, Rechtschreiben und Denklübungen erteilte, außerdem in besser situierten Familien Privatstunden gab, bedeutete unbestritten eine geistige Überladung, hatte aber den eminenten Nutzen, daß er ausdauernd arbeiten lernte.

Mit vorzüglichen Zeugnissen versehen, mit idealer Begeisterung für den Lehrerberuf erfüllt, verließ er Magdeburg und trat im Juni 1831 seinen ersten Posten als 2. Lehrer einer 3 klassigen kath. Knabenschule, der sog. Domknabenschule in Erfurt an.

Hier nun eroberte er sich durch sein gewinnendes Aeußeres, das eine weise Mischung von Freundlichkeit und Ernst bekundete, durch seinen anregenden und gemütreichen Unterricht die Herzen der Schüler im Sturm.

Die Präparationen arbeitete er zuerst vollständig aus, später traten Skizzen und Dispositionen an deren Stelle.

Der Größe seines Fleißes entsprachen auch die Erfolge. Schon nach 2 Jahren wurde er zum 1. Lehrer (Rektor) der Lorenzschule in Erfurt gewählt.

Und als er im Jahre 1836 der Stadt Erfurt Valet sagte, um neben seinem Vater am neugegründeten kath. Lehrerseminar in Heiligenstadt eine Hauptlehrerstelle zu übernehmen, hielt die Behörde mit dem Lobe nicht zurück, sondern äußerte sich in folgenden anerkennenden Worten:

„Ihr eifriges Streben ist nicht ohne Frucht geblieben. Ihre Schüler, mit Geist und Leben zum Denken angeregt, und durch Vortrag und Stoff an ungeteilte Aufmerksamkeit gefesselt, haben sich durch Haltung, Sprache, Kenntnisse und Leistungen sehr vorteilhaft ausgezeichnet und sind lebendige Zeugnisse Ihres verdienstlichen Wirkens. Wir haben dies mit Freuden wahrgenommen und halten uns überzeugt, daß Sie hierin den schönsten Lohn für Ihren rühmlichen Fleiß und Eifer finden.“

Eines nur bedauerte Kellner aufrichtig, daß er nie auf der Unterstufe habe unterrichten können. Da seine diesbezüglichen Bemerkungen in den „Lebensblättern“ geeignet sind, einerseits ein helles Licht auf seine pädagogischen Anschauungen zu werfen, anderseits die Lehrer der verschiedensten Stufen über ihre Bedeutung aufzuklären, so mögen sie hier Platz finden:

„Ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Unterricht der Kleinen ein wesentliches Mittel zur allseitigen Ausbildung des Lehrers und Erziehers ist. Nur im lebendigen Verkehre mit ihnen lernt er, sich kindlich herabzulassen, ohne kindisch zu werden, begreift die Notwendigkeit eines bedächtigen und lückenlosen Fortschreitens und lernt Geduld und freundliche Nachsicht üben. Unter den Kleinsten hat er noch Gelegenheit, die Individualitäten wahr und ungetrübt kennen zu lernen, während, je höher hinauf, schon der Umgang und die gesamte Außenwelt trübend und störend einwirken. Was die Kleinen wissen und können, es ist alles ohne Ausnahme ihres Lehrers Werk, er kann nicht seine Rauheit oder Schwäche auf andere Schultern wälzen, aber desto sicherer und ungeschmälerter sich seiner Leistungen freuen. Der Lehrer der Kleinen lernt so recht die Treue im Kleinen schätzen, wie er in gleichem Maße das Kleine hochachten lernt und in dessen sorgfältiger Beachtung den Schlüssel zu den tiefsten Regeln für Erziehung und Unterricht findet. Durch die Unterklasse lernt sich der junge Lehrer erniedrigen, um einst desto sicherer erhöht werden zu können; durch sie lernt er einsehen,

daß Wissen noch nicht Methode ist und noch nicht den künftigen Lehrer ausmacht. Nur Lehrer, deren Zunge durch das Herz, nicht aber bloß durch den Verstand geleitet und beseelt wird, taugen für die Unterklasse. Man schicke daher jeden Anfänger in solche, und es wird sich bald zeigen, ob er hineinpasse oder ob ihm am wirklich guten Lehrer ein wesentliches Stück fehle."

Ghe wir Kellner an seinen neuen Wirkungskreis begleiten, müssen wir der Anfänge jener Tätigkeit gedenken, durch welche er so segensreich und fruchtbar bis auf unsere Zeiten fortgewirkt, nämlich seiner Schriftstellerei.

Im Jahre 1835 erschien das erste Produkt, ein praktisches Büchlein, betitelt: „Unterricht im Briefschreiben“. Es enthält 60 Musterbriefe, welche Kellner in Erfurt für seine Oberschule zusammengestellt hatte.

Und nun auf, nach Heiligenstadt! Dasselbst war ein katholisches Lehrerseminar ins Leben getreten, dessen einziger Hauptlehrer Lorenz Kellner wurde, während alle übrigen Lehrer, selbst der Direktor Heinrich Kellner, den Rang von Hilfslehrern einnahmen. Die Zöglinge waren extern; als Unterrichtslokal diente ein mittelgroßes Zimmer des Stadtschulgebäudes. Außer einem Katheder, Bänken für 35 Schüler und 2 Landkarten gehörte nichts zum Inventar dieses Bildungsinstitutes. Der jährliche Ausgabeposten für dieses Seminar war auf 890 Taler normiert, wovon Lorenz Kellner 400, Heinrich Kellner 200 Taler Gehalt bezogen. Auch in der Folge zeigte sich der Staat sehr sparsam. Als unser junge Seminarlehrer im Laufe der Jahre eine Elektrifiziermaschine wünschte, die um 10 Taler zu haben gewesen wäre, lehnte die Behörde die Bitte ab mit der Begründung, daß der Unterricht in der Physik in der ihm zuzuwiesenden Einfachheit und Beschränkung eines derartigen Hilfsmittels nicht bedürfe.

Wie sich aber Kellner und seine Mitlehrer durch solche Armseligkeiten nicht herabstimmen ließen, geht deutlich aus einem Briefe unseres Seminarlehrers an Polack hervor, in dem es heißt:

„Begeisterung, Liebe und Verständnis aller Arbeiter bildeten den Ausgleich. „Vorwärts und Aufwärts“, hieß die Losung. Ein Zoll Boden nach dem andern wurde erarbeitet und erstritten. Kein Hemmnis hielt uns auf, und kein Bleigewicht entmutigte uns. O diese erste Liebe, diese hochgehende Begeisterung für ein hohes Ziel, wie half sie Berge von Schwierigkeiten versetzen und mit kleinen Mitteln Großes erreichen.“

Lorenz Kellner unterrichtete in Bibl. Geschichte, deutscher Sprache, Katechetischen Uebungen und sämtlichen Realien.

Hatte er in Erfurt sich vorzugsweise mit der Methode beschäftigt, so widmete er sich nun besonders dem Unterrichtsstoffe und erweiterte und vertiefte seine Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten mensch-

lichen Wissens. Mit Vorliebe studierte er Naturwissenschaft, Geschichte, deutsche Sprache und Literatur, klassische Sprachen und Philosophie. Mit Rücksicht auf letztere reiste in ihm bald die Erkenntnis — ich zitiere Kellner — „daß der einfache Katechismus doch die sicherste und beste Philosophie enthalte und daß ich entschieden besser tun würde, meine Zeit und Kraft positiven Studien zu widmen, als sie in zweifelhaften Spekulationen zu verschwenden.“

Das Jahr 1846 brachte die Feier des 100. Geburtstages Pestalozzi, auf welchen Anlaß hin Lorenz Kellner im „Jugendbildner“ die Frage beantwortete: Was gibt dem Lehrern wirken seine wahre Weihe? Die Antwort finden Sie in folgendem Passus:

„Merken wir es uns wohl: Jene allgemeine Teilnahme am Erziehungs- und Unterrichtswerke, welche die Herzen Hoher und Niederer einst rascher bewegte, die Augen der Gebildeten Deutschlands vornehmlich nach der Schweiz richtete, war nichts Vorgefundenes, sondern erst hervorgerufen, nicht bloß durch historische Ereignisse, sondern auch durch die Begeisterung des Mannes, dem die Jubelfeier gilt und dessen glühendes Streben durch Hindernisse nur noch mehr angefaßt wurde. Denn das ist das Geheimnisvolle und Eigentümliche der völligen Hingebung und wahren Begeisterung für eine Sache, daß sie mit Zauberkraft ansteckt, den Schwachen fortreißt, dem Klugen das Herz in den Kopf setzt, den Trägen aufrüttelt und den Edlen schnell fürs wahrhaft Gute gewinnt. Sie ist der halbe Sieg; ihrer Fahne folgten Tausende jubelnd ins Verderben, warum nicht vielmehr zum Heile? Durch sie wurde die Wirksamkeit all' jener Männer unwiderstehlich, welche in grauer Vorzeit die beseelende Lehre des Evangeliums verkündeten.“

Während seiner Wirksamkeit als Seminarlehrer war es ihm auch vergönnt, im Auftrage seiner Behörde eine pädagogische Studienreise nach Berlin, Weiskensfeld, Magdeburg und Erfurt auszuführen, um sich mit dem Taubstummenunterricht vertraut zu machen. Sein Bildungsdrang ergriff aber auch lebhaft die Gelegenheiten, Blindeninstitute, Waisen- und Besserungsanstalten aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Daneben war er unermüdlich schriftstellerisch tätig. Wir verdanken seinem Aufenthalt in Heiligenstadt 7 im Buchhandel erschienene Werke, von welchen bei der Beschränktheit der Zeit nur das Hauptwerk Erwähnung finden soll: „Prakt. Lehrbuch für den gesamten Deutschen Sprachunterricht.“

Hatte bis anhin der Unterricht im Deutschen der Grammatik eine grundlegende und dominierende Stellung angewiesen, wodurch dieser Unterricht schwerverständlich und langweilig wurde, so stellte nun Kellner in Anlehnung an das Unterrichtsverfahren des Franzosen Jacotot das Lesestück in den Mittelpunkt des Unterrichtes und wies der Grammatik und Orthographie die Rolle von Hilfsmitteln zu. Es kann auch heute noch das Studium dieses etwas in Vergessenheit geratenen Werkes nur

warm empfohlen werden. Wer mit den Resultaten im Deutschunterrichte nicht zufrieden ist und nach einer erfolgreicheren Methode ringt, wird hier einen zuverlässigen Wegweiser finden.

Rehren wir zu den Lebensschicksalen Kellners zurück. Wie hatte er doch in 12jähriger angestrengtester Tätigkeit das junge Seminar zu einer erstaunlichen Blüte gebracht, welch' guten Klang hatte sein Name in der gesamten pädagog. Welt durch seine gediegenen methodischen Schriften erlangt! Wie wohlberechtigt war daher seine Hoffnung, nach seines Vaters Tode Direktor des Seminars zu werden. Aber dieser knospenden Hoffnung war ein vernichtender Reif bestimmt am Tage, da sie sich zum erstenmal ans Licht wagte.

Auf Kellners diesbezügliche Anspielung erwiderte Geheimrat Brüggemann anlässlich einer Revision, „mit Ableben des Vaters, vielleicht schon früher, werde die Anstalt einen selbständigen Direktor erhalten und dieser werde in Erwägung der Stellung des Staates und des Seminars zur Kirche, und um manchen Mißhelligkeiten und Streitigkeiten zuvorzukommen, ein Geistlicher sein müssen. Es liege aber diese Maßregel keineswegs im Mißtrauen gegen seine Person, sondern in der Macht der Verhältnisse.“

Wir begreifen lebhaft den niederschmetternden Eindruck dieser Mitteilung. In seinen „Lebensblättern“ begegnen wir der Bemerkung:

„Mir war es in den ersten Tagen nach dieser Eröffnung, als ob Lebensmut und Berufsfreudigkeit Abschied genommen hätten, und mein ganzes Denken und Fühlen sträubte sich gegen die Möglichkeit, einem andern eine Anstalt übergeben zu sehen, welcher ich so viele Opfer gebracht hatte und noch täglich brachte.“

Kellner wollte über seine Zukunft Gewißheit haben und reiste daher nach Berlin, wo er beim Minister Eichhorn eine Audienz hatte.

Dieser setzte ihm die Notwendigkeit der drohenden Maßregel auseinander und verdröftete ihn auf eine Schulratsstelle. Diese ließ dann auch nicht lange auf sich warten, und im Mai 1848 treffen wir unsern ehemaligen Seminarlehrer als Schulrat in Marienwerder in der Provinz Westpreußen. Dieser Regierungsbezirk zählte rund 600,000 Einwohner, wovon die Hälfte Katholiken, größtenteils polnischer Zunge. An kath. Schulen gab es 28 Stadtschulen mit 44 und 369 Landschulen mit 370 Lehrern. Durchschnittlich traf es auf den Lehrer 105 Kinder.

Ein großes Hindernis, das sich seinem Wirken gigantisch in den Weg stellte, war die polnische Sprache, deren Erlernung er sich ernstlich angelegen sein ließ; immerhin brachte er es bei der Schwierigkeit dieses Idioms wie bei der Fülle der Berufsgeschäfte und dem vorgerückten Alter nicht zur gewünschten Geläufigkeit. Aber auch ohne dies war seine Stellung keine beneidenswerte, traten doch in sehr vielen Fällen nicht

bloß berufliche, sondern schwere moralische Defekte der Lehrerschaft zu tage, die mit dem Berufe in keinem Zusammenhang standen, vielmehr mit Nebenbeschäftigungen als Winkeladvokaten, Schreiber von Militärreklamationen, Helfer bei Güterteilungen, Auktionen, Prozessen und Wuchergeschäften.

Unter solchen Umständen war es wohl gut, daß Schulrat Reßner sich bei den Revisionen genau an das Reglement hielt, das er sich selbst gegeben und dessen einzelne Punkte lauteten:

1. Wenn du in die Schule trittst, so lasse alles hinter dir, was du bisher etwa Schlechtes oder Gutes von dem Lehrer erfahren hast. Nimm alles rein objektiv und derart auf, als wenn dir der Mann fremd geblieben wäre.
2. Habe Geduld und wahre die Freundlichkeit, wenn du aber Ursache zur Unzufriedenheit hast, so laß solche niemals vor den Kindern merken.
3. Frage, prüfe, entwickle zwar selbst, laß aber auch den Lehrer zu Worte kommen, damit dein Urteil nicht einseitig bleibe; brüdest du ihn demütigend an die Wand, so merken das auch die Kinder.
4. Siehe dir das Schulzimmer, den Schulschrank u. genau an, aber laß dir auch die Wohnung des Lehrers zeigen! Diese und die Bibliothek des Mannes sagen dir, wessen Geistes Kind er ist.
5. Wenn du dir ein Urteil über die Schule und den Lehrer bildest, so laß auch die äußern Verhältnisse und Umgebungen mitsprechen!
6. Im Vobe sei vorsichtig, mehr aber noch im Tadel; Ermunterung, Weckung des Selbstgefühls bleiben dir ein Hauptaugenmerk.
7. Suche vor allem auch auf die nächste Schulaufsicht einzuwirken, denn diese hat oft mehr in der Hand und besitzt oft größern Einfluß als du selbst. Auch hier ermuntere, belehre, rege an und sei im Eifer ein Vorbild!

Treten wir indes noch einen Augenblick der polnischen Misere näher, an Hand eines Revisionsberichtes, den Reßner über die Lehrer einer gewissen Gegend abgab:

„Was die Lehrer anbelangt, so leben deren viele, fast möchte ich sagen, die meisten in äußerst dürftigen Umständen. Beispielsweise schliefen in M. 3 Kinder des Lehrers R. in einem hölzernen, nur mit Stroh gefüllten Kasten, und in S. wußte die trübsinnig dreinschauende Frau nicht, womit sie am andern Tage ihre 5 Kinder speisen sollte. Die beiden Lehrer dieser Gemeinde sind zwar sittlich gesunkene Menschen, allein auch die Mehrzahl in andern Orten lebt unverkennbar in drückender Armut, bisweilen nur etwas verdeckt und mit einigen Flittern bemäntelt. Daher tun so viele Lehrer nichts für die eigene Fortbildung, es fehlt ihnen hierzu nicht bloß an Lust, sondern auch an Mitteln, und gute, brauchbare Bücher habe ich nur sehr selten gefunden. Daher ist auch der Vorrat an positivem Wissen bei manchen Lehrern äußerst gering, und einzelne polnischer Zunge zeigen große Unsicherheit in der deutschen Rechtschreibung, im Rechnen und ganz besonders in den Realien. So erklärte beispielsweise ein Lehrer die Gewitter aus faulen Dünsten, welche aus der Erde emporstiegen. Zur Erläuterung fügte er noch hinzu: Wenn es auf eine Pfütze regnet, so schöpfe man die Blasen ab und tue diese in eine Flasche. Öffnet man nachher die Flasche, so strömt ein Bliß heraus.“

Reßner suchte nach Möglichkeit die ökonomische Lage der Lehrerschaft zu verbessern, konnte aber nur selten über eine Auf-

besserung des Jahreseinkommens um 8 Taler hinausgehen. Dester's gewährte die Regierung nur 3—5 Taler mit dem magern Troste: Es reicht immerhin für 1—2 Scheffel Korn.

Mit seiner Sorge für die materiellen Bedürfnisse der ihm unterstellten Lehrerschaft gingen Hand in Hand seine Bemühungen für deren berufliche Hebung. Konferenzen mit höchstens 20 Teilnehmern und staatlich bezahlte Nachhilfskurse am Seminar in Graudenz sollten hier sanierend eingreifen.

In den letzten Jahren seiner Wirksamkeit in Marienwerder übertrug ihm das Ministerium die schwierige Aufgabe, die Stellung des Deutschunterrichtes in den vorherrschend polnischen Schulen zu beleuchten. Er unterzog sich mit gewohntem Eifer der heiklen Aufgabe und wies dem Deutschen die Stelle eines Unterrichtsgegenstandes, nicht aber eines Unterrichtsmittels an, oder um mit deutschschweiz. Verhältnissen zu exemplifizieren: Deutsch sollte ein fremdsprachliches Unterrichtsfach mit bestimmter Stundenzahl sein wie in unsern Sekundar- und Mittelschulen das Französische.

Den Katholiken von Marienwerder war er ein kräftiger Helfer. 60 armen katholischen schulpflichtigen Kindern sorgte er für einen geregelten Religionsunterricht und sandte auch seine beiden jüngsten Kinder in denselben. Dem Bau einer eigenen kathol. Kirche stand er mit Rat und Tat zur Seite.

7 Jahre wirkte er in Marienwerder, dann aber zog es ihn unwiderstehlich in deutschsprechende Gebiete, wo er noch intensiver arbeiten zu können hoffte.

Bevor wir aber unserm Pioniere auf dem Gebiete der Volksschule nach dem neuen Arbeitsfelde folgen, wollen wir einzelne der Werke, die in Marienwerder aus seiner Feder flossen, einer aufmerksamen Behandlung unterwerfen.

In der „Volksschulkunde“, die er sich als Hilfsbuch beim Pädagogikunterrichte an kath. Seminarien dachte, behandelte er in schlichter Sprache das Wesen der Erziehung, die Erziehungsmittel in Familie, Kirche und Schule und die Persönlichkeit des Lehrers. Lassen Sie mich eine kurze Probe vorführen.

Wichtigkeit der Wiederholung (Volksschulkunde).

In der Wiederholung liegt zugleich ein bedeutendes, erzieherisches Moment. Sie gibt dem Unterrichte das Gepräge ernstster Notwendigkeit, indem das Kind durch sie mehr als durch Lohn und Strafen zu der Ueberzeugung gelangt, daß gewisse Dinge gelernt werden müssen, daß der Lehrer dies unerschütterlich will, und daß diese Objekte daher auch wichtig sind. Achtung der Sache und Stärkung des Willens werden hiedurch gefördert. In gleichem wird der Unterricht durch

fleißige und beharrliche Wiederholungen eine Wahrheit und somit wirklich zu einer sittlichen Macht. Er hört auf, etwas Angestogenes, Halbbegriffenes und Schein zu sein; er setzt vielmehr die Kinder in den Stand, das Gelernte zu beherrschen und wird den Grad der Festigkeit und des Könnens erzielen, welcher durchaus notwendig ist, um ein bewußtes, freies Leben und Gebrauchen zu ermöglichen. Jeder durch die Wiederholung vorbereitete und gerechtfertigte Fortschritt ist zugleich ein freudiger und vollkommen naturgemäßer.

Die Kirche, ein herzenskundiger Pädagoge (Volkschulkunde).

Die Kirche ist überall ein herzenskundiger Pädagoge, welcher den Entwicklungsgang des Kindes in klarster Kenntnis der menschlichen Natur verfolgt und demgemäß die entsprechenden Wege einschlägt. Wir wissen, daß wir naturgemäß und anschaulich unterrichten sollen, und siehe, die Kirche zeigt uns, wie wir dies zu tun haben und geht uns darin mit ihrem lehrreichen Beispiele voraus. Sie knüpft den tiefsten Sinn an äußere, sichtbare Zeichen, sie gibt unter symbolischen Handlungen die wichtigsten und heilsamsten Lehren, sie säumt nicht, früh schon, gleich einer Mutter, die Einwirkung auf das Kind und dessen Unterricht zu beginnen. Sie benutzt den Tätigkeits- und Nachahmungstrieb des Kindes und stellt früh diese mächtigen Triebe in ihren Dienst, sie kennt das Glaubensbedürfnis der jungen Seelen und ihren Gang zum Wunderbaren und befriedigt beide mit der herrlichsten, fürs ganze spätere Leben ausreichenden und segensbringenden Nahrung. Sie führt früh der Jugend das Edelste, Höchste und Schönste vor den äußern und innern Sinn, damit es fest wurzle, gegen die Verführungen und Niedrigkeit der Welt waffe und ein steter Begleiter auf dem Lebenswege sei.

Ungleich größeres Aufsehen erregten aber „Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen“ und „Die pädagogischen Mitteilungen“.

Das erstere Werk enthält in 178 Abschnitten ohne Ueberschriften Erörterungen über alle in das Gebiet der Erziehung und des Unterrichtes einschlagende Fragen. Das Werk zeichnet sich aus durch eine wahrhaft klassische Sprache, die namentlich dann eine wunderbare Gemütswärme offenbart, wenn der Verfasser die Weihe und Würde des Lehrerberufes schildert und die Berufstreue anzuflachen sucht.

So begegnen wir beispielsweise einer Aeußerung „über den Segen der ersten Erziehung“ und über „Ephreun und Kindesseele“.

Segen der ersten Erziehung (Aphorismen).

Eine ernste, mäßig ernste Erziehung ist ein Segen fürs ganze Leben, denn sie ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joche des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht allzu vieles hoffen und erwarten, gibt Kraft, andere zu achten, und Mut, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung gibt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen Sinn eines Alpensohnes, während die weiche, losende Erziehung ins Flachland hinführt, wo die schwächeren, tatenlosen Stämme wohnen.

Epheu und Kindesseele (Aphorismen).

Wohl der Schule, wo der Lehrer eine starke Stütze ist, an welche sich der Epheu des Kindesgemüthes sicher anklammern kann und an welcher es eine Stütze nach oben hin findet, von wo ja allein Segen und Frieden zu holen sind. Wie sich aber kein Epheu um eine Stütze schlingt, so klammert sich auch keine Kindesseele um ein eiskaltes, liebeleeres Herz, und wo daher dem Lehrer die Liebe fehlt, da ist alles Täuschung und Heuchelei.

„Die päd. Mittheilungen aus den Gebieten der Schule und des Lebens“ sind den Aphorismen verwandt und zum Theil weitere Ausführungen jener Gedanken. Neben der Bedeutung der Berufsliebe verfolgt der Verfasser hauptsächlich den Zweck, den Lehrer mit Mitteln und Wegen zu beruflicher Fortbildung bekannt zu machen.

Ueber die christliche Berufsauffassung finden wir folgende Perle des Geistes:

Wäre die christl. Berufsauffassung überall zur Geltung gekommen, so würde sich der vornehmste und gelehrteste Professor der Hochschule dem ärmsten Dorfschullehrer verwandt fühlen und anstatt vielleicht seiner zu spotten, in ihm den Knecht erkennen, der über Weniges getreu war. Ist doch die Ursache der vielbeklagten Kluft und Entfernung zwischen den Lehrern verschiedener Kategorien und Anstalten hauptsächlich nur im Hochmut des Wissens und im Mangel an christl. Auffassung des Berufes zu suchen.

Doch nun hinunter in die altherwürdige Moselstadt Trier, wo unser Kellner 31 Jahre als Schulrat wirkte. Der Empfang, der ihm dort zu Theil wurde, war nicht gerade sehr ermunternd. In der Zeitung gab man unverbohlen der Ansicht Ausdruck, es hätten sich auch im Moseltale Leute mit den erforderlichen Schulratseigenschaften gefunden, und ein Geistlicher hätte für diese Stelle besser getaugt als ein verheiratetes Weltkind.

Kellner aber zeigte durch seine ganze Lebens- und Berufsführung, daß er die geeignetste Person für diesen Posten war und daß für eine aufrichtig kath. Auffassung der Erziehung und des Unterrichtes und für ein praktisches Verständnis in beiden Zweigen die geistliche Würde nicht unbedingtes Erfordernis ist. Seine Thätigkeit in Trier bewegte sich in den gleichen Bahnen wie vordem in Marienwerder; Schwierigkeiten stellten sich auch hier in den Weg, so daß er aus ureigenster Erfahrung über den Stellenwechsel die beherzigenswerte Aeußerung that:

Es ist doch mit manchen Versetzungen und den daran geknüpften Hoffnungen nicht viel anders, als wenn ein zu Fuße Reisender sein Bündel von der einen Schulter auf die andere wirft. Im Anfang scheint es dann wohl weniger zu beschweren, aber nach kurzer Frist kommt doch der alte Druck wieder.

Von diesen Bitterkeiten heben wir hervor den **Kulturfampf** und die damit zusammenhängende **Lebensfrage**.

Der erstere hatte es namentlich auf die Entfernung der Geistlichen von der Schulaufsicht abgesehen.

„Aeußerungen in der Predigt, Unterzeichnung einer Adresse, Beteiligung bei den Wahlen, Teilnahmslosigkeit bei patriotischen Festen und eine Menge anderer Ursachen reichten hin, dem Pfarrer die Volksschulaufsicht zu entziehen. Mit der Entfernung von der Schulaufsicht war in der Regel auch das Verbot des schulplanmäßigen Religionsunterrichtes verbunden und der Pfarrer hiedurch gezwungen, den Unterricht in seinem Hause oder in der Kirche zu erteilen.“

In den Rahmen des Kulturkampfes gehört auch die Erscheinung, daß in Trier die Ursulinerinnen, Welschnonnen und Franziskanerinnen vom Jugendunterrichte entfernt wurden. Kellner, der wahrheitsliebende, der Schönheitsfärberei abholden Charakter, spendet den lehrenden und erziehenden Nonnen folgendes Lob:

„Wenn ich in diesen Schulkreisen weilte, so fand ich stets das eifrigste Streben nach Vervollkommenung im Berufe, stets dankbare Geneigtheit, Besseres anzuerkennen und anzuwenden, stets jene Geduld, welche nicht müde wird, das Schwache zu stützen. Der religiöse Geist, welcher ein solches Schaffen beseelte, war keineswegs, wie so manche wähnen, ein Geist der Knechtschaft und düstern Asketik, sondern ein Geist frischen und heitern Lebens unter den Lehrenden und Lernenden. Selten habe ich ein so frohes und zufriedenes Arbeiten in Jugendkreisen gefunden, als gerade in diesen Anstalten, wo jede Lehrerin eine liebende Mutter der Zöglinge war, welche bald herausfühlten, daß hier zeitliche Rücksichten und Vorteile das geringste treibende Motiv waren.“

Der Kulturkampf richtete sich aber nicht nur gegen kath. denkende und fühlende Schulpersonen, sondern auch gegen die Lehrmittel, die in diesem Geiste abgefaßt waren, vorab gegen das Lesebuch. Der Kampf galt zwar den religiösen Lesebüchern, aber man fand es für tunlich, das ganze Buch einer wertlosen oder geradezu verwerflichen Form zu bezichtigen. Neue Bücher traten auf den Plan, welche nicht bloß dem Indifferentismus huldigten, sondern direkte Verletzungen kath. Anschauungen und des sittlichen Bartgefühls der Jugend enthielten. Auf erfolgte Beschwerden hin wurde in den beiden letztgenannten Punkten Remedur geschaffen.

In all' diesen unerquicklichen Zuständen hielt Kellner treu zu seiner Kirche und schützte deren Heimatrechte auf dem Schulgebiet, soweit die immer wachsende Staatsomnipotenz ihn gewähren ließ.

So konnte es denn nicht ausbleiben, daß er in der liberalen Tagespresse Zielscheibe heftiger Angriffe wurde. Nachdem seine Reaktionen gegen die kulturkämpferischen Tendenzen erörtert worden, kommt der Artikelschreiber auf die Gründe dieses Handelns zu sprechen mit den Worten:

„Als Hauptgrund glauben wir hinstellen zu müssen, daß der betreffende Regierungs- und Schulrat bei seinen sonstigen Vorzügen als Schulmann und pädagog. Schriftsteller von jeher ein ausgeprägter Ultramontaner war. Von einem solchen Manne, der seit länger als einem Menschenalter in ultramontanem Geiste lehrte und wirkte, verlangen, er solle oder werde bei eingetretenem Systemswechsel plötzlich seine Farbe wechseln und in das neue Fahrwasser einlenken, das scheint

uns doch zu viel verlangt zu sein. So lange aber ein solcher Mann an der Spitze des Schulwesens in einem Regierungsbezirke steht, wird man nicht erwarten können, noch dürfen, daß seine Untergebenen eine andere Gesinnung als ihr Chef kundgeben."

Wenden wir uns von den Dornen des Kellner'schen Lebenspfades wieder den lieblich duftenden Blüten seines Schriftstellertalentes zu.

Von den 10 umfangreichen, vorwiegend der Erziehungs-geschichte gewidmeten Schriften, welche sein unermüdlicher, nie versiegender Geist in Trier schuf, heben wir hervor seine 3bändige:

„Erziehungs-geschichte in Skizzen und Bildern“
und die „Lebensblätter“.

Welch' großen Wert er der erstern beimaß, erhellt aus folgender Aeußerung in den „Päd. Mittheilungen“.

Wenn irgend etwas imstande ist, junge, angehende Lehrer mit ausbauender Begeisterung für ihren Beruf zu erfüllen, so möchte es gerade auch das Beispiel sein, welches in dem Leben einzelner unserer anerkannt tüchtigen Erzieher und Lehrer der Jugend liegt. Ein solches Beispiel achte ich aber für besonders geeignet, neben der Wärme für den Beruf zugleich wahre Bescheidenheit und Demuth zu nähren, während die bisher vorgezogene, philosophisch-systematische Behandlung als mehr theoretischer Natur oft gerade das Gegentheil zu bewirken scheint. Der Lehrer wird sich durch diese Beispiele, wie überhaupt durch die Erziehungs-geschichte, überzeugen, daß gewisse, weltweite Wahrheiten sich fort und fort in jeder edlen Menschenbrust regen und oft nur wieder durch Neuheit der Form überraschen, und daß vieles, was in der Pädagogik und Methodik sich als neu und bisher unerhört brüsten möchte, längst von andern gedacht und versucht worden ist.

Gerade durch diese Erziehungs-geschichte in Skizzen und Bildern hat sich der Verfasser ein großes Verdienst um die kath. Kirche und um die kath. Wissenschaft erworben, indem er zahlreiche kath. Pädagogen aus der Verborgenheit, in welche sie einseitige Geschichtsschreibung verwies, ans Licht gezogen und so die vielverbreitete Meinung zerstört hat, als wäre katholischerseits nur Unbedeutendes am Werke der Erziehung und des Unterrichtes gearbeitet worden. Manchem Leser dürften bei der Lectüre dieses Werkes am päd. Himmel Sterne sichtbar werden, für deren Wahrnehmung sein Geistesauge nie geschärft wurde.

Den Zweck der „Lebensblätter“ legte er in der Vorrede derselben klar mit den Worten:

„Als Hauptzweck der nachfolgenden Blätter steht mir die Ermunterung und Stärkung meiner Leser, unter welchen ich mir wesentlich unsere Volksschullehrer denke und wünsche, für ihr Berufsleben obenan. Ich hoffe, durch offene Darlegung meines Ringens und Strebens ein wenig für die Ueberzeugung zu wirken, daß innere Zufriedenheit und äußere Anerkennung zunächst und wesentlich von uns selbst abhängen, und daß jeder Beruf, insbesondere aber der eines Lehrers, das wieder entgegenbringt, was man selbst hineinträgt und -legt.“

Mit diesem Werke sind wir dem gefeierten Schulmanne bereits in den wohlverdienten Ruhestand gefolgt, den er im Jahre 1886,

im 75. Altersjahre antrat; sein Gesundheitszustand erlaubte ihm noch 6 Jahre eine rege, geistige Tätigkeit auf dem Gebiete der päd. Schriftstellerei. Daneben wurden alte treue Freundschaften inniger gepflegt und neue Freundschaftsbände geknüpft.

An äußern Anerkennungen hatte es ihm nicht gefehlt; die Behörde hatte in Anerkennung seiner hohen Verdienste um Volk und Schule ihn durch Ernennung zum geheimen Regierungsrate und durch Verleihung mehrerer Orden geehrt; die philosophische Fakultät zu Münster hatte im Hinblick auf seine äußerst fruchtbare und tiefgehende schriftstellerische Tätigkeit auf pädag. Gebiete ihn zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt.

Den Höhepunkt erreichte die Dankbarkeit seiner Mitwelt aus Anlaß seines 75. Geburtstages. Aus der Unmasse von Gratulationschreiben, welche auf diesen Anlaß einliefen, möge gleichsam als zusammenfassender Rückblick auf Kellners verdienstvolle Tätigkeit, dasjenige des einstigen Bischofs von Basel angeführt werden.

Dieser schrieb:

„Ein alter Schüler, den Sie persönlich nicht kennen, der aber Ihrer „Volksschulkunde“ die Lebensrichtung in seinem pädagog. Wirken verdankt, vereint sich zum herzlichsten Glücks- und Segenswunsche mit Ihren zahlreichen Schülern und Verehrern.

Es war eine heilig-ernste Mannesthat, als Sie mit Ihrer „Volksschulkunde“ auf den Kampfplatz traten. Wie war die pädagog. Literatur beherrscht von Geistern, welche teils rationalistisch-indifferent, teils feindselig der kath. Kirche, ihrem Glauben und ihrer allbewährten Erziehungsweisheit sich entgegenstellten, und wie vieles auch auf kath. Boden in Unterricht und Erziehung verflacht und der herrschenden Mode untertänig. Da erschien Ihr herrliches Buch, die Schrift eines Mannes, mutig, ruhig, besonnen vorkämpfend, treu katholisch und doch andere konfessionelle Ueberzeugung nicht verleugnend. — Ich hatte mich als Landpfarrer viel mit der Föhrung der Schule beschäftigt und mich mit Ihrem Buche vertraut gemacht. Da wurde ich zum Direktor des Lehrerseminars in Solothurn berufen, und es blieb während der 13 Jahre meiner Wirksamkeit an demselben Ihre „Volksschulkunde“ der Leitstern meines Strebens. Ich darf mich also mit Recht unter Ihre Schüler einreihen und mit ihren Glückwünschen meine dankbaren Segenswünsche vereinigen. Im Namen der hl. kath. Kirche Ihrem treuen Sohne ein dankbares „Vergelt's Gott“.

Gottes Gnade erhalte Sie noch lange in körperlicher Gesundheit und in geistiger Kraft. Der Herr segne Sie!

In hochachtungsvoller Verehrung und Dankbarkeit

† Dr. Friedrich Jiala, Bischof von Basel.“

Zwei Preßstimmen zum 75. Geburtstag Kellners dürfen nicht unerwähnt bleiben:

Urteil der protest. „Blätter für die christl. Schule von Bern“ über Kellners Wirken.

„Wohl keine pädagogischen Schriften haben eine Verbreitung gefunden wie diejenigen Kellners, und wohl hauptsächlich darum, weil sie jenen wohlthuenden,

ernsten und doch freundlichen, wissenschaftlichen und wiederum praktischen Sinn und Geist atmen, der eben aus einem evangelischen Glauben, aus der Liebe zu Lehrern und Schülern hervorgeht. Kellners Werke haben wirklich bleibenden Wert. Männer wie Kellner werden bei allen positiv gesinnten Lehrern beider Konfessionen immer mit Hochachtung und Liebe genannt werden."

Urteil von Dr. Friedr. Dittes im „Pädagogium“ über Kellner.

„Obwohl in kirchlicher und schulpolitischer Hinsicht seinen Standpunkt nicht teilend, erkennen wir doch voll und unumwunden die großen und fortwirkenden Verdienste an, welche er sich durch amtliche und literarische Tätigkeit um die Schule sowohl in methodischer wie in allgemein pädagogischer Beziehung erworben hat. Indem wir also dem Jubilar als einem der ausgezeichnetsten deutschen Schulmänner unsere aufrichtige Hochachtung bezeigen, wünschen wir ihm einen langen, heitern Lebensabend und Gottes reichsten Segen.“ Dittes.

Auch für Kellner rückte der Feierabend des irdischen Lebens heran. Am 18. August 1892, im 82. Jahre seines Erdenwanderns, gab er seine edle Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Möge er jenen Lohn genießen, den die hl. Schrift den treuen Lehrern verheißt mit den erhebenden Worten:

„Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, werden leuchten wie die Sterne des Himmels, immer und ewig.“

Noch erübrigt uns, einer Ehrung Erwähnung zu tun, welche die kath. Lehrervereine des Deutschen Reiches ihrem treuen Freunde und Gönner erwiesen, ich meine die Errichtung des Kellner-Denkmal's vor dem Seminar in Heiligenstadt im Jahre 1897.

Scharen wir uns im Geiste um dieses Denkmal des treuen Berewigten und geloben wir da mit Herz und Mund, nach seinem Wort und Beispiel in Erziehung und Unterricht zu wirken und so „zu suchen, was trocken ist“.

Und mir ist, als sende das milde Auge des großen Erziehers einen freundlich-ernsten Blick auf uns herab, und als öffne sich sein gottbegnadeter Mund zum ermunternden Zuspruch:

„So bleib' es weiter bis zum letzten Tage,
Die Fahne hoch für unser Kinder Heil!
In keiner Not, bei keines Schicksals Schlage
Sei diese Fahne unserm Herzen feil.
Des Welterlösers Bild ruft uns entgegen:
Mir nach, wollt wahrhaft ihr Erzieher sein,
Mit mir nur schafft die Schule dauernd Segen
Und bietet Gold — nicht trügerischen Schein! —
„So bleibt mein Sinn der Jugend zugewandt,
Und solchen Lehrern drück' ich gern die Hand.“

***) Die pädagogischen Grundsätze des ehrwürdigen Ordens- stifters Johann B. de la Salle.**

Johann B. de la Salle begann im Jahre 1680 sein Institut mit fünf Lehrern, welches, obschon der grimmigsten Verfolgung der Feinde des Christentums ausgesetzt, durch die ihm innewohnende Gotteskraft zu einem Riesenbaume heranwuchs. Wir können nicht umhin, vorzüglich den Katecheten und Lehrern, die eben so einfachen als klaren und wirksamen Grundsätze des Unterrichtes und der Erziehung darzulegen, welche, befolgt von vielen eifrigen Jüngern La Salle's, so Großes zu Stande bringen. Es sind folgende 12:

1. Der Lehrer muß bestrebt sein, den ihm anvertrauten Schülern ein immerwährendes Beispiel des Anstandes und jeder Tugend zu sein, die er ihnen lehren und durch dieselben ausgeübt wissen will."

2. Er benütze seine Zeit gewissenhaft und beschäftigte sich während der Schulstunden mit nichts, was dem jeweiligen Unterrichte fremd ist.

3. Er übe eine kluge, ununterbrochene Wachsamkeit über alle seine Schüler aus. Dieselbe erstrecke sich vornehmlich auf folgende Punkte: a) auf große Ruhe und tiefes Stillschweigen in der Schule; b) auf stete Beteiligung der Kinder am Unterrichte (Aufmerksamkeit und Selbsttätigkeit); c) auf die Verbesserung aller Fehler, die der Schüler beim Lesen, Antworten u. macht.

4. Der Lehrer rede nicht zu viel, nicht zu laut, noch zu unrechter Zeit.

5. Er erzeuge unter seinen Schülern einen edlen Wettstreit.

6. Er sei viel eher geneigt zum (gerechten) Lobe, als zum Tadel, zu Belohnungen, als zu Strafen.

7. Die Strafen sollen folgende Eigenschaften haben: sie sollen rein und unparteiisch, liebevoll, gerecht, zweckmäßig und schicklich, eher zu gelinde als zu streng sein und ohne Aufregung, vielmehr mit Ruhe, Vorsicht und Klugheit erteilt werden.

8. Der Schüler muß dahin gebracht werden, die Strafe ohne Widerstreben, freiwillig, unterwürfig und stillschweigend anzunehmen.

9. Man wiederhole das im Unterrichte Vorgekommene häufig; es sollen regelmäßig wöchentliche und monatliche Wiederholungen stattfinden.

10. Am Schlusse der Schule stelle der Lehrer eine Gewissenserforschung an, um die während der Schulzeit etwa begangenen Fehler zu erkennen, zu bereuen und geeignete Vorsätze zu fassen.

11. „Wollen wir unsere Schüler für Gott gewinnen, so seien wir sanftmütig, seien wir demütig, seien wir klein in unsern eigenen Augen. Je mehr wir die Demütigungen lieben, die man uns bereiten mag, desto mehr werden wir die Herzen unserer Schüler erweichen und sie zu einem wahrhaft christlichen Leben vermögen.“ (Aus der Meditation auf den 3. Dezember.)

12. Es ist nicht genug, zu unsern Schülern zu reden, ihnen ein gutes Beispiel zu geben und sie zum Guten anzueifern; wir müssen auch für sie beten und sie Jesus Christus anempfehlen, insbesondere wenn wir das Glück haben, ihn in der hl. Kommunion zu empfangen.

Der glühende Haß, der diesen ehrwürdigen, segensvollen Orden aus vielen Ländern vertrieben, hat seinen Grund lediglich in der erklärten Feindschaft gegen unsere heilige Kirche, deren Grundsätze nun einmal im diametralen Gegensatz zu den Bestrebungen des Neuhidentums stehen. Aber die „Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt“, wird so gewiß nicht ausgerichtet werden, als sie bestimmt ist, der Länder und Völker überschattende Baum zu sein, dessen Reim in Christo in diese Welt gelegt wurde.